

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 9.

Mittwoch, den 12. Januar 1898

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage

## Die Niederlande im Jahre 1897.

Der niederländische Korrespondent schreibt der „Leipz. Volks-Ztg.“:

Das Jahr 1897 war für Holland auf politischem Gebiete ein sehr wichtiges Jahr. Das Jahr 1896 brachte nach 9-jährigen Geburtschmerzen die Wahlreform, die infolge der Verfassungsrevision von 1887 kommen mußte, und nun sollte 1897 entschieden werden, ob die seit 1848 fast ununterbrochen regierende liberale Partei endlich vom grünen Tisch fortgejagt werden sollte oder nicht.

Die doktrinär-liberale Regierung, die seit 1896 infolge des Sieges der vereinigten Reaktionskräfte an's Ruder gekommen war, wußte von vornherein, daß ihr letztes Stündlein geschlagen hatte.

Die Regierung mit ihrer reaktionären Mehrheit machte sich die letzten Monate noch zu nütze, um ein paar Gesetze durchzubringen, das eine, eine Umgestaltung der Zuckersteuer, das andere, ein Entwurf betr. die Gemeindefinanzen. Die Zuckersteuer wurde etwas rationaler normiert. An Prämien wurde ein Betrag von 3 Millionen Gulden festgesetzt, der jedes Jahr um 150 000 Gulden vermindert werden sollte.

Die Regelung der Gemeindefinanzen war ein rein reaktionäres Gesetz. Seit vielen Jahren herrschte in einem Theile des Landes große Unzufriedenheit mit der Steuerregelung der Gemeinden. Vornehmlich die Gegenden, wo der Grund im Besitz nicht selbst bewirtschaftender und nicht am Orte anfassiger Eigentümer war, wußten keinen Rath und mußten bis 10 Prozent des Einkommens Kopfsteuer erheben. An da gerade in solchen Gemeinden die Massenarmuth gewöhnlich sehr groß ist, so hatte die Gemeinde die fast unmögliche Aufgabe, große Bedürfnisse, die in den Gemeinden herrschende Massenarmuth mit sich brachte, zu decken, während die reichen Leute, die zu den Steuern herangezogen werden konnten, fehlten.

Bei der allgemeinen Unzufriedenheit mit diesem Zustand war zu erwarten, daß die neue, nach dem erweiterten Wahlrecht gewählte Kammer die Forderung der Gemeinden, die nicht anfassigen Eigentümer zur Steuer heranziehen zu dürfen, erfüllen würde.

Dagegen mußte Rath geschafft werden, und man that es auf folgende Weise. Das Steuergebiet der Gemeinden wurde nicht erweitert, sondern eingeschränkt. Dagegen bestimmte man, daß jede Gemeinde aus den Reichsfinanzen mit einer Summe von 1,50 Gulden pro Einwohner unterstützt werden sollte.

Einerseits behütete man dadurch die nicht anfassigen Eigentümer vor schweren Steuern, andererseits bekam die Regierung eine große unmittelbare Macht über die Gemeindeverwaltungen. Und durch die Einschränkung des Steuergebietes, die darin bestand, daß den Gemeinden das Recht genommen wurde, die sogenannte Kopfsteuer progressiv zu erheben, verhinderte man, daß etwaige sozialdemokratische Mehrheiten in Gemeinderäthen im Stande sein würden, etwas im Interesse der arbeitenden Klasse zu thun, indem man ihnen die Mittel dazu einfach entzog.

Mit diesem Gesetze nahm die konservativ-liberale Regierung Abschied vom grünen Tische.

Schon zu Anfang des Jahres hatte inzwischen der Wahlkampf begonnen. Vornehmlich die Merikalen machten große Anstrengungen. Die Anti-Revolutionären schlossen ein Bündniß mit den Ultramontanen, und, um die Bauern zu gewinnen, setzte man die Schutzzölle auf das Wahlprogramm. In der That war die allgemeine Ansicht, daß die Aussichten der Merikalen sehr gut standen.

Dagegen waren die Liberalen gespalten. Die Liberale Union, die Organisation der Fortschrittler, nahm ein sehr radikales Programm an. Die Konservativen bekämpften es heftig, und eine dritte Fraktion, an deren Spitze der ehemalige Minister Pierson stand, predigte die Einigung zwischen diesen Fraktionen. Dazu kamen die Christlich-Historischen, die nur einen Programmpunkt hatten: die „Schmach“ zu verhindern, daß bei den Krönungsfeiern im Jahre 1898 unsere Königin zwischen einem römisch-katholischen Minister und dessen Bundesgenossen stehen müßte.

Der Ausgang des Wahlkampfes, welcher vielleicht der heftigste war, der sich jemals in Holland abspielte, ist bekannt. Die Merikalen, die im ersten Wahlgange schöne

Erfolge erzielten, erlitten bei den 50 Stichwahlen eine zerschmetternde Niederlage, da in den 44 Kreisen, wo ein Merikaler einem Anti-Merikalen gegenüber stand, nur drei Merikale gewählt wurden.

So hatten wir wieder eine liberale Mehrheit, aber eine, der die verschiedensten Elemente, vom verstockten Konservativen bis zum Radikalen, angehörten. Die übergroße Mehrheit der Liberalen war aber fortschrittlich, und es kam ein fortschrittliches Ministerium an's Ruder, allerdings eins mit dem Vermittlungspolitiker Pierson als Premier und dem Chef der Manchesterliberalen als Minister des Aeußeren.

Wie bekannt, eroberten die Sozialisten drei Mandate: zwei für die sozialdemokratische Arbeiterpartei und eines für einen Sozialistenblinder.

Der erste vom neuen Ministerium ausgearbeitete Etat ist von der Kammer angenommen. Aber schon bei dieser Gelegenheit hat ein Minister sein Portfeuille verloren. Der Marineminister wurde durch eine Koalition von Merikalen und Konservativ-Liberalen, denen sich die Sozialdemokraten als Antimilitaristen zugesellten, gestürzt, indem man ihm die Mittel für ein Panzerschiff strich.

Das Auftreten der Sozialdemokraten im Parlament hat Sensation gemacht. Die Rede Troelstra bei den allgemeinen Staatsberatungen war ein Meisterstück der Logik. Als er den Fortschrittler ihre Inkonsequenz vorwarf da sie bei den Wahlen sich als sehr radikale Befürworter des Arbeiterschutzes ausgespielt hätten und nunmehr durch ein Bündniß mit den ärgsten Gegnern dieses Arbeiterschutzes, den Manchester-Liberalen, sich die Mehrheit sichern wollten, da wußten die Fortschrittler nichts zu erwidern. Fernerhin hatte Troelstra großen Erfolg beim Justizetat, als er die Sache der drei unschuldig verurtheilten Brüder Hoogerhuis aus Beetum in Friesland zur Sprache brachte.

Genosse Wan Kol stellte unsere Kolonialausbeuter an den Pranger und verlangte Beendigung des Afrikanerkrieges in einer Rede, die das Schalten und Walten der holländischen Peters und Leiste ins hellste Licht stellte.

Unsere politische Bildung hat im Jahre 1897 einen Riesenschritt vorwärts gethan. Der liberalen Partei ist die schöne Aufgabe zu theil geworden: die soziale Gesetzgebung in unserem Lande zu fördern. Thäte sie das in der richtigen Weise, verwendete sie die großen Reichthümer unseres Landes zur Bekämpfung der Massenarmuth und zur Hebung der sozialen Lage des ganzen Volkes, so würde sie gewiß dem sterbenden Liberalismus in anderen Ländern einen großen Dienst erweisen.

Aber schon hebt die Reaktion ihr Haupt, und der Sturz des Marineministers zeigt der Regierung schon, daß sie nicht fest im Sattel sitzt und sich den Wünschen der großkapitalistischen Konservativ-Liberalen zu fügen hat, wenn sie diese nicht in Verbindung mit den Merikalen zu Segnern haben will.

Die liberale Partei entgeht auch in den Niederlanden trotz ihrer augenblicklichen Macht, ihrem Untergange nicht, und der Geist, der bei den jüngsten Wahlen wahrzunehmen war, läßt darauf schließen, daß die Merikalen nicht ihre Erben sein werden.

Die Fortschritte auf politischem Gebiet mußten notwendig Fortschritte der Sozialdemokratie mit sich bringen. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei eroberte sich in diesem Jahre eine Stellung auf dem politischen Kampfplatze, aus der sie keine Macht der Welt vertreiben kann. Das niederländische Proletariat, das, soweit es an der Arbeiterbewegung theilnahm, sich zum größten Theile ins anarchische Fahrwasser hatte führen lassen, ist aus diesem zurückgekehrt. Der Sozialistenbund des Herrn Domela Nieuwenhuis ist in Splinter geschlagen und kann also die Sozialdemokratie nicht mehr am Vorwärtsschreiten hindern.

Und die Gewerkschaften, die noch in London auf dem internationalen Kongresse bestimmt auf Seite Nieuwenhuis' standen, nehmen jetzt fast allgemein an einer Bewegung für Pensionirung alter und invalider Arbeiter von Staats wegen theil. Die Praxis bringt auch die Gewerkschaften zu uns. Die mißlungenen Streiks, die ja vornehmlich bei einer mangelhaft organisirten gewerkschaftlichen Bewegung sehr häufig sind, werden sie belehren, und außerdem werden sie wohl einsehen, daß es außer dem Kampf des Arbeiters gegen seinen direkten Brothherrn noch einen größeren und schöneren Kampf giebt, der die Arbeiter als Klasse gegen die Unternehmer und andere Kapitalisten als Klasse zu führen haben.

Die Umgestaltung der sozialistischen Arbeiterbewegung hat auch zur Folge, daß auf den Kampf gegen Einrichtungen, die mehr als Bierate in der kapitalistischen Gesellschaft dienen, als daß sie einen wirklichen Antheil haben in den Machtverhältnissen, kein großer Werth mehr gelegt wird. Und daher wird der letzte Sproß des Hauses Dranien im Jahre 1898 den Thron der Niederlande einnehmen können, ohne daß irgendwelche politische Kundgebung zu erwarten ist.

Ein so streng parlamentarisch regiertes Land braucht keine Fürsten auf die Seite zu schieben; das ist in der That Sache nicht der Mühe werth. Hat durch diese Umgestaltung also die Bourgeoisie vieles gewonnen, daß sie an den Festtagen ungestört ihren Chauvinismus-Krausch genießen kann, so hat die Umgestaltung für die Arbeiter-schaft den Vortheil, daß dergleichen Feste nicht mehr Anlaß zu antisozialistischen Demonstrationen sein werden, und daß der Kampf um die Befreiung des Proletariats durch dergleichen Dinge in keiner Weise mehr gehindert wird.

Auch in dieser Beziehung sind wir vorwärts geschritten. Die Tage der monarchistischen „Dranien-furien“ von 1887 und 1888\*) kommen nicht mehr wieder.

Und so treten wir das Jahr 1898 mit frohem Muth und heiterem Sinne in der Ueberzeugung an, daß auch in dem Lande, das einmal das erste war, das beim Wildersturm die mittelalterliche Schreckenswirtschaft stürzte, das goldene Kalb des Kapitalismus im aufgewachten Proletariat seinen Metzger finden wird!

## Politische Studien. Deutschland.

Aus China. Nun soll England auch von vornherein über Alles unterrichtet gewesen sein. „Die Post“, das Stumm-Organ, schreibt, es könne ein Zweifel darüber heute nicht mehr bestehen, daß das deutsche Auswärtige Amt vor der Besetzung Kiautschaus im Foreign Office in London habe sondiren lassen, wie sich die britische Regierung zu ihrem Vorhaben stellen würde, ebensowenig aber auch darüber, daß in London kein Widerspruch erhoben sei. — Wer's glaubt...

Rußland wühlt offenbar im Stillen ganz gewaltig und wird vielleicht allen anderen Konkurrenten den Rang ablaufen, ehe sie es gewahrt werden. So meldet jetzt die „Times“ aus Hongkong, ein hoher russischer Beamter habe sich von Peking nach Canton begeben, um wegen bestimmter Angelegenheiten mit dem dortigen Vizekönig zu unterhandeln, welcher angewiesen sei, den bereits formulirten Forderungen zuzustimmen. Die „Daily Mail“ meldet aus Hongkong, ein Uebereinkommen zwischen England, Japan und Rußland in Bezug auf Korea sei getroffen, seine Einzelheiten seien noch nicht bekannt.

Die bestrittene „Theilung Chinas“ geht unter anderer Namen offenbar demnächst vor sich, genau wie die Okkupation von Kiautschau als „Pachtung“ perfekt wurde. Man nennt die Theilung „Feststellung der Interessensphären“ und sollen diebzugliche Verhandlungen bereits stattgefunden haben.

Mit der Wiederaufnahme der parlamentarischen Verhandlungen am heutigen Tage dürften einige Parteien in die Lage kommen, ihre Stellung zur Marinevorlage zu klären. Die „Frankf. Ztg.“ hebt hervor, daß vor Allem die Haltung des Zentrums der Klärung bedarf, denn weder die Rede des Abg. Dr. Lieber in der Marinedebatte des Reichstages noch die während der Parlamentsferien gehaltenen Versammlungsreden anderer Zentrumsmitglieder lassen bis jetzt einen sicheren Schluß darauf zu, wie das Zentrum, dessen Votum ja den Ausschlag giebt, schließlich seine Entscheidung treffen wird. Sicher ist, daß das von Dr. Lieber ausgesprochene weite Entgegenkommen von der Zentrumswählerschaft im Allgemeinen nicht sonderlich günstig aufgenommen worden ist. Eine Reihe von Zentrumsblättern hat scharf dagegen Stellung genommen, so erst neuerdings das „Mainzer Journal“, das davor warnt, das Zentrumschiff nicht durch falsche Steuerung auf eine Sandbank zu treiben, und das sich auch dagegen wendet, daß vom Vatikan aus durch das vorgeschlagte

\*) In diesen Jahren kam es in Amsterdam, Rotterdam, Leiden, Utrecht und an mehreren anderen Orten zu Krawallen, wobei aufgehetzte Volksmengen sozialistische Sotale plünderten und Sozialisten mißhandelten.



Interesse der Missionen eine indirekte Einwirkung auf die Zentrumsführer zu Gunsten der Marinevorlage ver- sucht werde. Auf der anderen Seite aber ist doch auch nicht zu verkennen, daß die meisten bisher hervorgetretenen Zentrumsredner trotz aller kritischen Betrachtungen eine ziemlich weitgehende Kompromißhansucht bekundet haben und nur eine Veruhigung der Wählerchaft über die zwei Hauptbedenken wünschen; die Deckungsfrage und die Bindung des Budgetrechts durch das Septennat.

Zu dieser Frage äußert sich das genannte Blatt folgendermaßen:

„Der die starke Vermehrung der Marineausgaben bedin- gungslos will, der muß auch diesen ihren Konsequenzen ins Auge sehen und an die Beschaffung der Mittel denken. Damit, daß Frankreich noch viel mehr Schulden hat, wird sich der deutsche Steuerzahler schwerlich beruhigen lassen und ebenso wenig wird er sich weniger durch die Steuern gebrückt fühlen, wenn ihm statistisch vorgerechnet wird, daß auf dem Kopf der Bevölkerung in Frankreich mehr für Meer und Flotte auszugeben wird, als in Deutschland. Das ist eitel Spiegelgläserel bei der einfach verschwiegen wird, daß die französischen Familien viel weniger kinderreich sind, die Belastung pro Kopf der Bevöl- kerung daher auch viel mehr erwerbsfähige und zugleich besser situierte Familienhäupter trifft als bei uns.“

Diese finanziellen Erwägungen aber fallen noch weit schwerer ins Gewicht, wenn, wie die Regierung es fordert, zugleich mit der Mehrbelastung eine Bindung des Budgetrechts des Reichstags einhergehen soll. Es ist bestritten worden, daß das Septennat eine solche Bindung involviert; aber ernstlich kann man doch nicht von einem Budgetrecht sprechen, wenn das Ganze im Voraus festgelegt wird, und nur noch über die Ver- teilung auf die einzelnen Jahre besonders entschieden werden darf. Ja, die Bindung geht noch weit über die 7 Jahre hinaus; denn die Vorlage verlangt, daß die in ihr vorgesehene Flottenstärke als Mindestmaß, an dem der Reichstag nichts ändern darf, angesehen wird, daß in den als Verbrauchs- zeit der Schiffe angegebenen Fristen die entsprechenden Erneuerungs- bauten stattzufinden haben, und daß auch die Zubehörfeststellung und Mannschaftsziffern nicht zu verringern sind. Hierdurch würde auch nach Beendigung des Septennats alle für Erneuerung von Panzerschiffen und Kreuzern eine jährliche Mindestsumme von 35—40 Millionen Mark festgelegt sein, wenn man nur die jetzigen Baukosten zu Grunde legt, ganz ungeredet die Aufwendungen für Kanonenboote, Torpedofahrzeuge u. s. w. An diese Summen des Marineetat, die größer sind, als noch vor zwei Jahren das Marine-Extraordinarium überhaupt forderte, würde der Reichstag also gar keine tatsächliche Mitbestimmung haben, ebenso wie der spätere Reichstag zu der jetzt geforderten Marinevermehrung nichts mehr zu sagen haben soll. Um das Ungeheure dieses Verlangens richtig zu würdigen, denke man nur an die Möglichkeit eines grundlegenden Wechsels in den Marineanschauungen über den Werth der großen Schiffe, der ja jetzt schon wegen der Servollkommenheiten der Torpedo- bootzerstörer von einigen Fachleuten niedriger geschätzt wird. Dann müßten trotzdem diese Schiffstypen weiterbewilligt werden, und die Regierung hätte es in der Hand, daneben andere Schiffstypen zu fordern, deren Ablehnung nicht gut möglich wäre; in solchen Fällen wäre der Reichstag vollständig machtlos. Die finanzielle Mehrbelastung wird also, auch ganz abgesehen von der Unbestimmtheit der Baukosten, eine ganz ungewisse, und von einer Bindung der Regierung ist nichts zu erkennen.“

**Ein Zeugniszwangsfahren.** Aus Graudenz wird berichtet: „Der Druckerlehrling Kurziński aus der „Gazeta Grudziadzka“, welcher dem Untersuchungsrichter des Landgerichts Graudenz den Namen des Verfassers eines Artikels nicht angeben wollte, ist in eine Geldstrafe genommen worden. Wie gemeldet, hatte der Schülerlehrling auf Befragen vor Gericht erklärt, er wisse, wer den inkriminierten Artikel geschrieben habe, er könne aber den Namen des Verfassers nicht nennen, da er sich sonst als Lumpen be- trachten müsse. Kurziński ist vorläufig zu 30 Mk. Geldstrafe event. 6 Tagen Haft verurtheilt worden. Wenn er nach dieser Verurtheilung den Namen nicht nennt, so wird die Strafe progressiv weiter er- höht.“

„Es wird die höchste Zeit“, meint die „Volksztg.“, „daß die gesammte Presse ohne Unterschied der Partei nicht eher ruht, als bis die Gesetze dahin abgeändert wird, daß das Redaktionsgeheimniß davor gesichert wird, von jedem Lehrling oder irgend einem anderen Angestellten eines Zeitungsunternehmens zwangsweise verrathen werden zu müssen!“

**Marinismus und Chinakoller** treiben auch in den Kreisen der Ruderer ihre Unwesen. Wobei als erfreu- liche Thatsache zu registriren ist, daß in diesen Regionen ernsthafteste Politik überhaupt nicht getrieben und nur, wenn die Wogen der Fidelity immer höher gehen, auf irgend eine Anregung hin irgend welche hyperpatriotische Salko- mortales erregt werden.

Die Admirale der polnischen Fraktion sollen be- schlossen haben, für die Flottenvorlage zu stimmen. Das Organ der polnischen Volkspartei, der „Dobronit“, will es wenigstens aus sicherer Quelle erfahren haben. Die Nachricht klingt nicht unwahrscheinlich. Der Segen des Erzbischofs Stablewski und seine Reisen nach Berlin thun eben ihre Wirkung. Der polnische Adel, die pol- nische Bourgeoisie hoffen eher ihre Rechnung zu finden, wenn sie sich mit der Regierung gut stellen, als wenn sie, wie in den letzten Jahren, oppositionell auftreten. Dabei soll die preussische Regierung sich bekanntlich mit der Absicht tragen, vom Landtage die Verdoppelung des Hundertmillionenfonds zu verlangen, der der Germani- sation polnischer Landestheile durch deutsche Ansiedler dienen sollen. Erfolge sind auf diesem Wege aber noch nicht errungen worden. Die deutschen Agrarier im Osten ziehen nach wie vor die bedürfnislosen polnischen und russischen Landarbeiter heran. Auf jeden deutschen Bauern, der dort angesiedelt wird, kommen zehn fremdsprachige Kulis. Dazu kommt, daß in dem Ansiedelungswert ein natürlicher Ansporn für das Polenthum liegt, seine Inter- essen erst recht wahr zu nehmen. Kurz, die Verdopp- lung des Hundertmillionenfonds ist der polnischen Partei nicht so unangenehm, daß sie dadurch zu konsequenter Opposition in andern Dingen gezwungen würde. Die notwendige Hilfsstruppe für die Flottenvorlage wird

durch sie gestellt werden, so daß auch die vorausichtige Sezession des bayerischen Zentrums die Annahme der Regierungsvorlage nicht verhindern wird. Unfern pol- nischen Genossen wird durch dies Verhalten der herrschen- den Klassen die Agitation bei den kommenden Reichstags- wahlen sehr erleichtert werden.

Die Heranziehung der päpstlichen Autorität, um für die Flottenvorlage, besonders im Zentrum, Stim- mung zu machen, verfährt doch nicht überall in Zentrumskreisen. Das „Mainz. Journ.“, das Organ der heftigen Ultramontanen, das auf ablehnendem Standpunkt steht, verhartet darauf trotz der Heranziehung des Papstes. Ueber diese äußert sich das Blatt sehr offen und treffend, wie folgt: „Man hat die römische Nachricht der „Pol. Kor.“ nur in die Presse gebracht, um das katholische Volk zu bearbeiten und ihm plausibel zu machen, daß es nur gehörig den Beutel aufstun und der Regierung zu Willen sein soll, dann werde es die größten Vor- theile für seine Missionen erzielen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß es diese Vortheile nöthigenfalls auch durch das Protektorat Frankreichs in China erreichen kann und zwar ohne jede Steuer. Die Ganz- und Halb- offiziellen treiben nun wieder das alte Spiel wie beim Militärseptennat im Jahre 1887. Wie damals Wind- horst mit seinen Mannen insgesamt erklärte: Non pos- sumus! Wir können nicht! — so erwarten wir eine gleiche Behandlung des Marineseptennats: Wir können nicht und wollen nicht!“

Herr Dr. Lieber wird also wohl noch einige Arbeit haben, bis die „Einigkeit“ hergestellt ist.

Der Nautische Verein macht Propaganda für die Flottenpläne. — Wor selbstverständlich.

Unterm neuesten Kurs wurde im Monat Dezember in politischen und Streitprozessen von deutschen Richtern gegen deutsche Arbeiter erkannt auf insgesamt 1 Jahr 8 Monate 3 Wochen 6 Tage Gefängniß und 737 Mk. Geldstrafe.

Eine gar jämmerliche Rolle spielen die National- liberalen in den gegenwärtig schon überall in Angriff genommenen Wahlvorbereitungen. Selten ist so un- verhältlich hervorgetreten, wie sehr diese Partei der Grund- sätzlichkeit auf dem letzten Nothpfosten steht. Fast täglich kommt von irgendwo die Nachricht, daß die National- liberalen sich mit dem Bund der Landwirthe und den Konservativen über einen „gemeinschaft- lichen“ Kandidaten geeinigt hätten. Die politische Gemeinschaft der Nationalliberalen mit einem solchen Kan- didaten, der alle „Staatsbehaltenden“ — d. h. reaktionären Elemente um seine Person sammeln soll, besteht darin, daß sie für ihn stimmen dürfen. Und wird irgendwo wirklich ein Kompromißkandidat aus der national- liberalen Partei genommen, dann kann man sicher sein, daß er dem agrarischen Flügel der Paasche, Heyl von Fernsheim u. s. w. angehört. Denn der Bund akzeptirt keinen Kandidaten, der nicht unbedingte Sicherheit für die Waschschüssel seiner agrarischen Gesinnung bietet. Meistens befragt man die Nationalliberalen gar nicht; man theilt ihnen, wie es im zehnten sächsischen Wahlkreis Döbeln zugegangen ist, einfach mit, daß die Konservativen und der Bund einen Kandidaten aufgestellt haben und fordert sie auf, für ihn zu stimmen. Die „Nationalztg.“, die manchmal liberale Anwendungen hat, ist über diese unwürdige Behandlung ihrer Parteigenossen sehr traurig gestimmt. Zu spät! Jetzt hilft weder Reue und Klagen. Eine Partei, die die extremste Schutzoll- und Liebesgaben- politik gutgeheißt, jede Militär- und Marineforderung kritiklos bewilligt hat, die sich, wie alle anderen Reaktionen, als „Staatsbehaltend“ und „Ordnungspartei“ bezeichnet, um der Reaktion Thür und Thor zu öffnen, die verdient eben nichts Anderes, als von dem Junkerthum unter die Füße getreten zu werden. Und die Widerstandsunfähig- keit, welche die Nationalliberalen demgegenüber zeigen, lehrt, wie weit sie schon heruntergekommen sind. Sie leben nur noch von der Gnade der Agrarier, und diese thun wahrscheinlich nichts, dem Gnadenbrot angenehmen Geschmeck zu verleihen.

„Freisinniges.“ Die „Volksztg.“ veröffentlicht fol- gende Liebenswürdigkeit:

„Das Organ der deutsch freisinnigen Partei- leitung sieht sich wieder einmal veranlaßt, in dem gewohnten Tone hochfahrender Annäherung gegen ein der Partei befehr- detes Blatt zu polemisieren, weil dies, man deutet, die Kühn- heit (wörtlich) gehabt hat, „es so darzustellen, als ob zwischen dem Abg. Reichardt Schmidt und dem Abg. Eugen Richter irgendwelche Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf das Ver- hältniß zur Freisinnigen Vereinigung und in Bezug auf die Ge- schäftsführung der Freisinnigen Volkspartei beständen.“ — Das Organ der Parteileitung „berichtigt“ alsdann allerdings angebe- lichte Irrthümer jenes „lächerlichen“ Blattes, welches diesmal nicht die „Volks-Zeitung“, sondern die „Berliner Zeitung“ ist. (Wir werden wohl wegen dieser Zeilen am Dienstag von dem Organ der Partei-Polizei „belangt“ werden.) Neben sonstigen Berich- tigungen, deren Richtigkeit wir unsere Leser nicht kontrolliren können, erwähnt das Organ der Parteileitung einen „Besuch“, den der Abg. Schmidt dem Herrn Dr. Wambberger gemacht hat. „Ein solcher Besuch hat allerdings stattgefunden, wie alljährlich um dieselbe Zeit nach Zusammentritt des Reichstages. Alles, was bei dieser Gelegenheit von dem Abg. Schmidt privatim über das Verhältniß zur Freisinnigen Vereinigung bemerkt worden ist, ist in der Fraktion der Freisinnigen Volkspartei vor Weihnachten mitgetheilt worden und hat die Billigung der Fraktion und auch des Abg. Richter persönlich gefunden.“ — Wenn's nur die Fraktion weiß, dann ist ja Alles gerettet! Was geht das auch die Wähler im Lande an, was die Herren unter sich drinnen! Es ist schon schlimm, daß das Man- darinenthum in der Partei mit der Monopolisirung des Partei- wissens immer heimlicher wird und den Wählern nur so viel hinwirft, als die Weisheit der Parteileitung für gut befindet. Noch schlimmer ist, daß jede Zeitung von dem „Parteiorgan“ im arroganteren Tone angefahren wird, die die „Kühnheit“ hat, das verdeckte Spiel der Fraktion im Interesse der Sache ein

wenig zu beleuchten! Solche standalösen Zustände hab- bel keiner Partei herangebildet, als einzig und allein bei der freisinnigen Volkspartei. Allerdings wird auch bei keiner anderen Partei das Dogma von der Un- schließbarkeit der Parteileitung parteihaft so systematisch praktiziert wie bei der freisinnigen Volkspartei!

Wohl bekomm's, edler Eugen!

Gegen die maffurische Bewegung, die den Konser- vativen sehr un bequem zu werden droht, wird mit den beliebten Mitteln der Einschüchterung gearbeitet. Nach einer Mittheilung der „Berl. Presse“ aus Syd- erscheinen in den Wohnungen der bekannten Anhänger der maffurischen Volkspartei fortwährend Gensdarmen. Auf dem Lande gehen jetzt Gensdarmen herum und fragen die Leute, ob sie deutsche oder polnische Zeitungen lesen. Wird dann die Antwort ertheilt: „Wir sind auf die „Gazeta Ludowa“ abonniert“, so heißt es: „Aber Leute, Ihr versteht doch auch Deutsch, folglich müßt Ihr doch auch deutsche Zeitungen halten.“ Und das Alles, so schreibt die „Gazeta Ludowa“, weil wir bei den Wahlen den Konservativen nicht mehr folgen wollen, welche auf unserem Rücken fort- während herumgetanzt und das Maffurenvolk wie ein Aschenbrödel behandelt haben.

Gegen die weitere Verschlechterung des Vereinsrechts in Sachsen wenden sich auch die bürgerlichen Frauen. Dieselben haben in Dresden eine in ihrer Art bisher ungewohnte Kundgebung gegen die ge- plante Verschlechterung veranstaltet. Einberuferin und Leiterin der Versammlung war Gräfin Bilkow von Dennewitz. Als Rednerin trat die bekannte Ver- treterin der bürgerlichen Frauenbewegung Frau Marie Stritt auf. Sie gelangte in ihrem Referat zu einer rücksichtslosen Verurtheilung der Wünsche der Konser- vativen. Das Vorgehen der Konservativen sei ein Grad- messer ihrer Werthschätzung der Frauenwelt, viel wichtiger als alle blumentreichen Damentaste; es bedeute eine Erniedrigung des ganzen Geschlechtes. Man solle doch nicht mit den „sozialistischen Ge- fahren“ und der „Heilighaltung der „Familie“ kommen. Die Frau sei längst mündig und ringe nach Selbstständigkeit. Sie sei hineingedrängt in die Pro- duktion und müsse sich da nun bessere Existenzbedingungen zu schaffen versuchen. Die sozialdemokratische Partei sei die einzige, welche bis jetzt ge- schlossen und konsequent für die Frauen eingetreten sei. In der Diskussion sprachen unter Anderen der sozialistische Landtagsabgeordnete Fräb- dorf, und auf direkte Aufforderung der Dresdener konservativen Landtagsabgeordnete Behrens. Letzterer verteidigte im Allgemeinen das Vorgehen der Konser- vativen. Man wolle ja die Frauen nur von sozialistischen und anarchischen Versammlungen fernhalten; dort ge- hörten sie nicht hin. In schlagfertiger Weise wurde der konservative Mann von der Referentin und noch einer anderen Rednerin so abgeführt, daß er davonstach. So wurde ihm gesagt, daß man mit solchen kindischen Vorwürfen den Frauen nicht mehr kommen solle. Sie würden selbst entscheiden, in welche Versammlungen sie gingen. Uebrigens hätten die bürgerlichen Frauen, die ja noch weit zurück seien, von den Sozialdemokraten sehr viel gelernt. Man habe dort ein Entgegenkommen gefunden, wie sonst nirgends in anderen politischen Ver- sammlungen. Vor Allem habe man parlamentarischen Takt gelernt.

Diese Kundgebung — es wurde auch eine Protest- Resolution angenommen — zeigt deutlich, wie weite Kreise der Bevölkerung von der Erregung über die in Sachsen immer mehr überwachende Reaktion ergriffen sind. Gleich- wohl ist es fraglich, ob die Reaktionen sich dadurch im- poniren lassen; sie werden viel eher geneigt sein, die Frauenrechtlerinnen einfach zu den Sozialdemokraten zu werfen. Aber das Gericht wird über sie kommen — bei den nächsten Reichstagswahlen.

**Afrika.**

Unruhen im Basutolande. Nach einer Meldung der „Evening News“ aus Kapstadt hat der Oberhäuptling Verothodi von Basutoland mit 15 000 Kriegern den aufständischen Häuptling Masupha angegriffen. Beide Theile haben zahlreiche Verluste an Todten und Ver- wundeten erlitten. Ein neuer Zusammenstoß steht bevor. Alle Kaufleute verlassen Basutoland; das ganze Gebiet ist in Gährung.

Das Basutoland liegt zwischen 29—30° 30' südlicher Breite und 27° 30'—29° 30' östlicher Länge und zwischen dem Dranjefreistaat (auf der Grenze der Colobonfluß), Natal und Ostgriqualand, endlich den Bezirken Barkly und Herchel der Kapkolonie.

Das Basutoland steht seit dem 13. März 1884 unter direktem englischen „Schutz.“ Die Kolonie wird geleitet von einem englischen Kommissar, der vom Gouverneur der Kapkolonie ressortirt. Nur einige Hundert Europäer wohnen hier als Händler zc., da der Bezug von Weißen verboten ist.

Es ist sehr fruchtbar. Die Basutos, ein eingeborener Volksstamm, noch fleißiger und geschickter als die Kaffern, treiben in dem durch ein gemäßigtes Klima ausgezeichneten Gebiete Viehzucht.

**Lübeck und Nachbargebiete.**

11. Januar.  
Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Depert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern der Filiale Lübeck die Sperre verhängt worden. Das Streikkomitee.  
S. A.:  
K. Schenk, Lederstraße 3.



**Parteiliteratur.** Von den Bebel'schen Staatsreden, die unter dem Titel Klassenpolitik und Sozialreform zum Preise von 16 Pf. in Broschürenform erschienen und durch Ausfüllung des Parteiprogramms sich zu Agitationszwecken besonders eignen, ist die erste Auflage bereits vergriffen und die zweite eben erschienen. Ob das mit der Posadowsky'schen Rede, die ohne Firmendruck in die Welt gegangen ist, auch der Fall sein wird? Wobei noch zu beachten, daß diese umsonst abgegeben, die Bebel'sche Broschüre aber verkauft wird!

**Der Vortragabend des Herrn Walbinger.** Wandabbel (Sonntag, Vereinshaus) erfreute sich eines überaus zahlreichen Besuches. Das erschienene Publikum nahm die Vorträge des Rezitators mit sichtlichem Interesse entgegen.

**Zur Klärtstellung konstatieren wir,** daß bei der Zwangsversteigerung des Grundstückes Arnimstraße 57 (Botanischer Garten) Herr Reichgräber der Zuschlag noch nicht erteilt, sondern daß die Entscheidung verschoben ist.

**Druckfehler.** In der gestrigen Nummer dieses Blattes muß es in der Notiz bezüglich Anstellung eines Markthallenaußsehers statt 15. Dezember d. J. natürlich heißen 15. dieses Monats.

**Ein erfreuliches Ergebnis** hatte für den betagten Kirchhofarbeiter P. und dessen Ehefrau die Berufung gegen ein für den Mann auf fünf Monate Gefängnis, für die Frau auf 6 Mark Geldstrafe lautendes schöffengerichtliches Urteil. Der Mann sollte nach Aussage einer Frau Timm vom Kirchhof Kränze gestohlen, die Frau aus dem Garten der Timm Kessel entwendet haben. In der Berufungsinstanz ward die Glaubwürdigkeit der Hauptbelastungszugewin derart erschüttert, daß beide Angeklagten freigesprochen wurden, weil zwar ihre Unschuld nicht erwiesen, ihre Schuld aber auch nicht festgestellt sei. — Wir hätten gewünscht, daß in diesem Falle die absolute Unschuld festgestellt wäre, denn wer die alten Leute persönlich kennt, zweifelt keinen Augenblick an ihrer Ehrenhaftigkeit. Es ist doch unbedingt sehr bedauerlich, daß auf die Demütigung einer höchst ungläubwürdigen Person hin bisher unbescholtene Leute in die unangenehme Lage gerathen, sich reinwaschen zu müssen von einem schweren Verdacht und — was sehr schwierig ist, weil unbeweisbar — nicht ihre unbedingte Unschuld nachweisen können, also immer noch mit dem Makel behaftet sind: „Ja, ausgeschlossen ist es nicht.“ — Wir beglückwünschen trotzdem die Freigesprochenen und bestätigen ihnen schwarz auf weiß, daß wir keinen Augenblick an ihre Schuld glauben.

**Aus dem Hirschpark.** In der Blechemballagenfabrik von Fr. Ewers u. Co. kurzstet augenblicklich das Gerücht, daß der dort in Arbeit stehende verheiratete Vorarbeiter W. mit einer ebenfalls dort arbeitenden verheirateten Frau verschwunden sei. Es handelt sich um eine Person, die im Vorstände der Klemmner und Metallarbeiter (S.-D.) einstweilen eine Rolle spielte. Ob die Betreffenden sich auf einem Tanzkränzchen oder in einer Gesangsstunde des gemischten Chors der Liedertafel Fr. Ewers u. Co gefunden haben, verschweigt unser Gewährsmann.

Wir geben diese Notiz selbstverständlich unter größter Zurückhaltung und wollen hoffen, daß das arge Gerücht zu Ruh und Frommen unserer Brüder in Hirsch baldigt demontirt werde. Seit acht Tagen werden die Weiben freilich schon vermisst.

**Wahlen.** Für den ausgeschiedenen stellvertretenden Vertrauensmann des 2. Bezirks (Curau, Dissau, Krumbeck und Mallendorf), Hufner C. Wehde zu Curau, ist zum stellvertretenden Vertrauensmann bestellt worden: Hufner M. D. Hennings zu Dissau. Der bisherige stellvertretende Vertrauensmann des 7. Bezirks (Pöppendorf, Siens, Klüdnitz, Dummerndorf und Herrenwehl), Hufner H. C. Henk zu Pöppendorf, ist in gleicher Eigenschaft wiedergewählt worden.

**Handelsregister.** Am 10. Januar 1898 ist eingetragen: auf Blatt 32 bei der Firma Post Hinr. Habenmann u. Sohn: Hermann Eschenburg ist als Gesellschafter eingetreten; auf Blatt 1840 bei der Firma Schlauch u. Kössler (A. Müllerhoffs Nachf.) die Zweigniederlassung Lübeck ist erloschen; auf Blatt 2026 die Firma M. u. H. Petersen. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: 1) Martin Johannes Heinrich Petersen, Auktionator und Kaufmann in Lübeck; 2) Hugo August Wilhelm Petersen, Kaufmann und Auktionator in Lübeck. Offene Handelsgesellschaft seit dem 1. Januar 1898.

**Testamentseröffnung.** In der Sitzung des Amtsgerichts vom 10. Januar ist eröffnet worden: das Testament der hieselbst verstorbenen Wittve des Gärtners Joachim Hinrich Friedrich Boy, Catharina Margaretha Lucia geb. Böbs, errichtet am 3. Februar 1896.

**Curatelbestellung.** Die bisherigen Curatoren der am 8. Januar d. J. in der hiesigen Irrenanstalt verstorbenen unverehelichten Christina Maria Dorothea Hausmann, der pens. Gerichtsbote Hans Jürgen Hinrich Heitmann und der Rathsdieners Johannes Christian Gotthard Schütt hieselbst, sind am 10. Januar vom Amtsgericht zu deren Nachlasscuratoren bestellt worden.

**Vorarbeiten für eine Eisenbahn von Schlutup nach Dänischburg** bzw. Walbhufen und für die Verlängerung der Travemünder Bahn. Das Polizeiamt macht bekannt: Da mit den ausführlichen Vorarbeiten sowohl für die Herstellung einer Eisenbahn von Schlutup nach Dänischburg bzw. Walbhufen, als auch für eine Verlängerung der Travemünder Bahn über den jetzigen Bahnhof hinaus in nördlicher Richtung nach dem Seestrand alsbald begonnen werden soll, so werden die Eigentümer und Nutznießer der bei den Eisenbahnanlagen in Betracht kommenden Grundstücke hierdurch angewiesen, den mit der Leitung bzw. Ausführung jener Arbeiten betrauten Beamten, nämlich dem Bauinspektor Butterweck, sowie

dem Feldmesser Liesche, den Bauassistenten Vorchert, Rasdorf und Döhle und deren Gehülften, freien Zutritt zu ihren Grundstücken zu gestatten und den vorzunehmenden Arbeiten kein Hinderniß entgegenzustellen. Die Schonung der aufzustellenden Vermessungspfähle wird Jedem zur Pflicht gemacht, und das Beschädigen, Wegnehmen und Verfügen derselben bei Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder bei Haft bis zu 14 Tagen verboten.

**Öffentliches Schlachthaus.** Es wurden geschlachtet im Monat Dezember v. J.: Ochsen 93, Bullen 67, Kühe u. Starke 456, fetter Kalber 408, magerer Kalber 699, Lämmer 1, Flegel 14, Schweine 2608, Schafe 676, Pferde 86, zusammen 4904 Thiere. Beantwundet sind bei lebenden Thieren: 1 Kuh wegen Tuberkulose. Bei geschlachteten Thieren: 1. Ungeignert zur menschlichen Nahrung sind befunden, mit Beschlag belegt und vernichtet: 2 Kühe und 1 Schwein wegen Tuberkulose, 1 Schwein wegen Schweinefleische, 1 Schwein wegen Finnen, 1 fettes Kalb wegen eitrig-fibrinöser Bauchfellentzündung; zu gewerblichen Zwecken verwendet: Rein Thier. 2. Im Dampf-Desinfektor gelocht: 7 Kühe und 20 Schweine wegen Tuberkulose. 3. Bedingungsweise freigegeben, nicht abgestempelt, und zwar im Schlachthaus geblott: 1 Kuh wegen Finnen. Bei den übrigen geschlachteten Thieren sind 739 einzelne erkrankte Organe beschlagnahmt und unbedinglich beseitigt worden. 2156 Kilogramm Fleisch auswärts geschlachteter Thiere wurden im Schlachthaus untersucht. 17 Kilogramm Kalbfleisch wegen mangelhafter Ausblutung, 1 Rinderlunge, 2 Schweinelungen, 2 Schweinelebern, 2 Schweinemilzen und 2 Schweine Därme wegen Tuberkulose wurden vernichtet. Im Monat Dezember 1897 wurden 506 Kilogramm Fleisch untersucht.

**Vom Tage.** Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Brunnenarbeiter, welcher des Betruges beschuldigt, und gegen eine Frau, welche desselben Vergehens bezichtigt wird. — Gestohlen wurden in einem hiesigen Konfektionsgeschäft diverse Schürzen.

**Reichen der Zeit.** In Haft geriethen wegen Bettelns sieben, in Schubhaft begabem sich wegen Diebstahls zwei Personen.

**Die Schleswig-Holsteinische landwirthschaftliche Berufsgenossenschaft** macht bekannt, daß die zur Schleswig-Holsteinischen landwirthschaftlichen Berufsgenossenschaft gehörenden Unternehmer land- und forstwirthschaftlicher Betriebe verpflichtet sind, binnen einer Frist von zwei Wochen bei dem Sektionsvorstande schriftlich anzumelden: 1) alle diejenigen Veränderungen, welche für die Zugehörigkeit ihrer Betriebe zur Genossenschaft in Betracht kommen oder für die Umlegung der Beiträge von solcher Bedeutung sind, daß die auf die Bewirthschaftung des Betriebes insgesamt verwendeten Arbeitstage eine erhebliche Vermehrung oder Verminderung erfahren, 2) jeden Wechsel in der Person des Unternehmers, 3) die gängliche Einstellung von Betrieben, sowie 4) die bisher nach § 40 des Statuts versicherungspflichtigen Unternehmer, wenn deren aus der Land- und Forstwirthschaft fließendes Jahreseinkommen den Betrag von 1500 Mark übersteigt und 5) die bisher nicht versicherungspflichtigen Unternehmer, wenn deren Jahreseinkommen den in Biffer 4 bezeichneten Betrag nicht mehr erreicht. Formulare sind zu Anmeldungen bei den Vertrauensmännern und den Gemeindevorständen — für die Stadt Lübeck und deren Vorstädte auch im Bureau Mühlenstraße 72 — zu erhalten sind. An diesen Stellen wird den Betheiligten auch nähere Auskunft erteilt. Die Anmeldungen sind spätestens bis zum 31. d. J. zu bewirken.

**Niendorf (Lübch).** Eine gut besuchte öffentliche Volksversammlung tagte am Sonntag im Lokale des Herrn Dettmann hieselbst. Genosse Th. Bartels-Lübeck referirte über die Sozialdemokratie und die bevorstehenden Reichstagswahlen. Nach einer eingehenden Kritik der bisherigen Leistungen des jetzigen Reichsboten für Lübeck schilderte Redner unter besonderer Berücksichtigung der Militär- und Marinefragen die augenblickliche wirthschaftliche Lage und forderte zum Schluß zur Wahl des Kandidaten der Sozialdemokratie, des Genossen Th. Schwarz, auf. In der Diskussion sprach ein Arbeiter aus Niendorf, welcher dem Referenten in allen Punkten beipflichtete. In seinem Schlußwort beleuchtete Genosse Bartels noch scharf und gründlich die Lage der Landarbeiter. Die Versammlung wurde mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen. Die meisten Theilnehmer trennten sich von den Lübecker Genossen erst auf dem Bahnhofe, nachdem sie noch über Mancherlei sich Rath und Auskunft geholt hatten.

**Schwartau-Kensfeld.** Eine öffentliche Protestversammlung gegen die in hiesiger Gemeinde den Einwohnern auferlegten kolossalen Steuerlasten findet am Donnerstag den 13. d. Mts., Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Sternberg in Kensfeld statt. Als Referent wird Genosse Rasch-Lübeck erscheinen. Zahlreicher Besuch wird als selbstverständlich vorausgesetzt, da es sich um eine Jedermann interessirende, brennende Frage handelt.

**Klüdnitz.** „Im Wald und auf der Haide —“. Vor einiger Zeit veranstaltete in der hiesigen Gegend ein Jagdpächter, Holzgroßhändler aus Lübeck, eine Treibjagd, zu welcher Treiber aus der ganzen Nachbarhaft herangezogen waren, auch von jenseits der Trave. Es war ein regnerischer Freitag und die Arbeit war mühselig und strengte die Betheiligten vom frühen Morgen bis zum späten Abend bis auf das äußerste an. Endlich winkte die Nacht, es gab Ries und Bier, und zwar — erschrecke Niemand! — an Paar ganze — 2, — Mk., und ein Glas Bier, welches in strömendem Regen vor den Pforten des Heiligthums der mit Schießprillgel bewaffneten Nimrode getrunken wurde. Hocherfreut beschloffen die Treiber, sich solchen Luxus nicht wieder zu gestatten, und stimmten mit althergebrachter Treiberironie das schöne Lied an:

Es lebe, was auf Erden  
Stolzirt in grüner Pracht,  
Die Felder und die Wälder,  
Der Jäger und die Jagd!  
Gedacht haben sie freilich etwas anderes!

**Enlin.** Der Bund der Landwirthe hat jetzt erklärt, daß er gegen den von den National-liberalen aufgestellten Reichstagskandidaten Dr. Semler-Hamburg stimmen werde.

**Glensburg.** Das Ende der Sonderburger Spionengeschichte. Das Reichsgericht hat das Verfahren gegen einen seinerzeit in Glensburg verhafteten Mann Namens Wilow alias Schutz, gegen den die Voruntersuchung wegen Verrathes militärischer Geheimnisse (Geheiß vom Mai 1893) geführt wurde, wie das „Leipz. Tagebl.“ meldet, eingestellt. Wilow sollte den Versuch gemacht haben, von einem Unteroffizier ein Gewehr zu erlangen, um dasselbe einer feindlichen Macht auszuliefern.

### Bereine und Versammlungen.

**Gewerkschaftskartell.** Öffentliche Versammlung am 8. Januar 1898. Die Verlesung der Verzeichnisse ergab das Fehlen der Bäder, Bildhauer, Klempner, Lithographen, Maler, Wustler, Tabakarbeiter, Töpfer, der Genossen W. und S., und je eines Delegirten der Böttcher, Brauer, Former, Kalkschiffer, Holzarbeiter, Mauer, Schuhmacher, Schiffszimmerer, Schneider, Schmiede und Werftarbeiter. Nachträglich meldeten sich je 2 Delegirte der Tabakarbeiter und Klempner und je 1 Delegirter der Böttcher, Brauer, Former, Holzarbeiter, Maler, Schiffmacher, Schiffszimmerer, Schneider, Töpfer und Genosse P.

**Punkt 1:** Abrechnung vom 4. Quartal ergab eine Einnahme von 143,20 Mk., eine Ausgabe von 73,22 Mk., mithin einen Bestand von 69,98 Mk.

Sobanu konstatirte Genosse Mügel, daß die aus dem Streik der Arbeiter von Carl Thiel u. Ebhne resultirende Schuld von 1000 Mk. beglichen sei.

**Zum Punkt 2** der Tagesordnung: „Streik der Schneider von H. Karstadt“ ward zunächst eine Resolution einer Kohlenarbeiter-Versammlung verlesen, welche das Verhalten der Delegirten billigt. Dem Beauftragten der Streikkommission, Krüger, ward Rede-freiheit zugelassen. Die an die Ausführungen des Delegirten der Schneider, Genossen Feig, sich knüpfende Debatte war eine zum Theil recht erregte und führte zunächst zu dem Antrage, daß die Schneider ihre Forderungen an das Kartell präzisiren möchten. Hierauf wurde von Seiten der Streikkommission erklärt, man fordere, daß die Kartellkommission nochmals mit Herrn Straß behufs Wiedererrichtung der Werkstelle unterhandeln solle. Dem wurde allezeit, auch von Seiten der Delegirten der Schneider, widersprochen. Nach langer, heftiger Debatte wurde allseitig einer Anregung des Genossen Pape stattgegeben, die Schneider möchten selbst versuchen, die gestellte Forderung durchzubrüden, wobei sie der Unterstützung der Arbeitervereine sicher seien. Beschlüsse wurden nicht gefaßt.

Bezüglich der Reichstagswahl, Punkt 3, wurden den Delegirten einige Rathschläge erteilt und bezüglich Abstellung gewisser Mißstände Anregungen gegeben.

Unter Verschiedenem wurde folgender Antrag angenommen: „Kartellversammlungen sind auf Verlangen einer Gewerkschaft nur dann durch die Kommission einzuberufen, wenn ein bestimmt formulirter Antrag vorliegt.“

### Aus Rath und Fern.

**Noch ein Kolonialheld.** Der Prozeß gegen den Mitschuldigen des Dr. Peters, den Bezirksamtssekretär Fandke, der bei den am Kilimandscharo von Dr. Peters verhängten Todesurtheilen gegen einen Neger und eine Negerin als Mitglied des Gerichtshofes mitgewirkt und diese Urtheile mit unterschrieben hat, wird am 15. Januar vor der kaiserlichen Disziplinarkammer für die Beamten der deutschen Schutzgebiete zur Verhandlung kommen.

**Das war kein Sozialdemokrat.** Stechbriefflich verfolgt wird der bisherige Redakteur und Herausgeber der Zeitschrift „Kritik“, Dr. A. Wrede. Derselbe war wegen Majestätsbeleidigung zu sechs Monaten Festungshaft verurtheilt worden, die er am 2. November in Weichselmünde antrat. Am 31. Dezember wurde er auf vier Stunden beurlaubt und ist bei dieser Gelegenheit entwichen.

**Vor Schreck die Sprache verloren.** Halberstadt, 6. Januar. Ein Seminarist von hier, der unter der Eisenbahnbrücke zu Ferzheim hindurchging, bekam, als unerwartet ein Zug über die Brücke donnerte, einen solchen Schreck, daß er die Sprache verlor und bisher nicht wieder erhalten hat. Die Lähmung der Sprachwerkzeuge dürfte sich erst mit der Zeit verlieren.

**Nur so ein kleines Bößchen im Ministerium.** Erika Wedekind, die bekannte Sängerin an der Hofoper in Dresden, die „Dresdener Nachtigall“, droht, Wänter-meldungen zu Folge, Dresden zu verlassen, weil man ihre Forderungen nicht bewilligen will. Diese festehen in fünfjährigem Vertrag mit Jahresgehalt von 25 000 Mark und — Anstellung in ihres Bräutigams, eines Schweizer Ingenieurs, in einem Ministerium. Kleinigkeit!

**Aachen.** Beurtheilung militärischer Nothdies. Von hier wird der „Rh.-W. Ztg.“ gemeldet: Das Kriegsgericht hat die Sergeanten wegen der am 26. Sept. hieselbst gegenüber mehreren Personen verübten Ausschreitungen, wobei der junge Wiener aus Forst durch den Hals gestochen und derart verletzt wurde, daß er am zweitfolgenden Tage im Marienhospital an den Folgen des Stiches gestorben ist, sämmtlich zu Festungsstrafen verurtheilt. Es ist gegen die zur Verhütung der Strafe bereits nach Wesel gebrachten Sergeanten auf Festungshaft von 3 Monaten bis zu mehreren Jahren erkannt worden. Der Sergeant Vieß, welcher dem Wiener tödtlichen Stich beigebracht hat, erhielt 3 Jahre Festung.

**Die verhängnißvolle Hofe.** In einem vergilbten Lustspiel — so erzählt der Romier A. Borén in seinen heiteren Erinnerungen „Thalia auf der Landstraße“ — wurde die Verwechslung dadurch herbeigeführt, daß zwei Liebhaber in gleichem Anzuge nach einander auftraten. Mein Freund Meng und ich stellten dieselben dar. Gleiche Röcke lieferte der Fundus oder, wie wir ihn nannten, der „Schundus“ in Form zweier verschürter, uralter Husarenjacken. Aber die gleichen Beinkleider? Nun, wir



waren nicht in Verlegenheit zu bringen. Meng besah als höchsten Stoff eine weiße englische Lederhose; diese sollte zuerst er anziehen und sie nach Beendigung seiner Scene dann hinter der Bühne mir geben, damit sie meinen Abfall zum Zwecke der Verwechslung schmücke. Alles ging gut! Freund Meng entledigte sich in der Koulisse des Kleidungsstückes, um es mir zukommen zu lassen, aber — o weh, wir hatten nicht daran gedacht, daß den Hintergrund der Bühne kein herabgelassener Prospekt bildete, hinter dem es hätte durchziehen können, sondern die Wand des Theatersaalens, auf welche zur Sparrung von Leinwand die „freie Gegend“ direkt aufgemalt war. In der Mitte dieser Landschaft ragte — höchst natürlich — aus blauem Himmel ein Gasarm hervor, den man in die Mauer eingelassen hatte, um den hinteren Theil der Bühne zu erleuchten. Ich stand also da, sehnlichst auf das verhängnisvolle Bekleidungsstück wartend, da mein Ausstrittsichwort bald fallen mußte; Freund Meng gestikulirte aber in der entgegengesetzten Koulisse, mir durch zweifelhafte Geberden andeutend, daß er nicht hinter der Bühne hermitöme. — Da kam ihm ein herrlicher Gedanke; er knüllte die Hosen zu einem Bündel zusammen und warf sie mir hoch durch die Luft über die Bühne zu. Bei seinem Zuge aber stieß das Packet an eine längs der Decke gespannte Schnur, fiel herunter, die beiden weißen Beine spreizten sich wehmüthig auseinander und senkten sich über den bewußten Gasarm, wo sie — in der gemalten freien Luft — hängen blieben! Das Publikum tobte vor Wonne; Freund Meng, nur mit dem Nothdürftigsten bekleidet, stürzte verzweifelt aus der Koulisse hervor, angelte den Schreckensgegenstand von dem Gasarm herunter und schleuderte ihn mir ins Gesicht; aber was nützte mir das? Sobald ich, nun meinerseits damit bekleidet, auf die Bühne trat, erhob sich von Neuem ein fannisches Gelächter, und der Erfolg des Stückes war dahin, unwiderbringlich dahin!

**Afrikanische Höhlenbewohner.** Seit dreißig Jahren geht das Gerücht, daß sich im Lande Kaul im Becken der Luffos unterirdische Gallerien befinden, in denen die

Eingeborenen als Höhlenbewohner hausen sollen, aber kein Europäer hatte je diese Höhlen gesehen. Der in Katanga stehende Lieutenant Cerdel hat jetzt diese bei dem Dorfe Molana gelegenen unterirdischen Höhlen erforscht. Der Häuptling dieses Dorfes Molana, der sich erst kürzlich dem Congo-Staate unterworfen hatte, nahm den Offizier freundlich auf und gestattete ihm einen theilweisen Besuch der Gallerien. Das Dorf liegt in einer Bodenvertiefung; im Westen und Osten erheben sich säulenartige, 2—3 Meter hohe Felsen. Bei Molana selbst besteht die Unterschicht aus ungeheuren übereinander geworfenen Felsmassen, die unterirdische Gänge bilden mit geräumigen, zimmerartigen Orten, in denen die Eingeborenen ihre Lebensmittel und allen Lebensbedarf aufstapeln. Die Wölbungen der Höhlen sind 3—4 Meter hoch; die Wände sind nicht glatt, haben viele Vorsprünge und Vertiefungen, die dem Angreifer den Eintritt in die Höhlen gefährlich machen. Das die oberen Schichten durchdringende Regenwasser lagert dieselben kalkartigen Stoffe ab, die man in den europäischen Grotten sieht. Die Hauptöffnung, an der der Häuptling Molana ein kleines Fort erbaut hat, giebt den Zutritt zu drei Gallerien, deren erste nach Osten zugeht und mit zwei Ausgängen nach einem Hügel führt; die zweite geht fünfzig Meter nach Westen zu und theilt sich in zwei Arme mit besonderen Ausgängen; die dritte führt nach Norden in die Gebirge. Die Hauptgänge führen zu streng geheim gehaltenen Nebengängen. Die Ausgänge sind stets durch einen großen Baum, der in der Öffnung selbst wurzelt, angezeigt. Die Höhlen sind sehr dunkel, so daß Cerdel und seine Genossen, obwohl sie Fackeln hatten, nur mit Mühe vorschreiten konnten. Stellenweise angezündete Feuer verbreiteten einen blind machenden Rauch. Frauen zerreiben in ihren Mörsern Mais und Moorhirse; andere Frauen bereiten daraus Brod für die Männer. Der sehr mißtrauische Häuptling Molana machte aber der Durchwanderung bald ein Ende; er bat den Offizier, umzukehren, da seine Leute Furcht hätten. Cerdel mußte sich fügen; er fand auch in Kintuluntula am rechten Usita-Ufer vier Meilen lange ähnliche Höhlen. Alle diese Höhlen befinden sich im Gebirgslande Ntumbu.

**Stadttheater.** Morgen Mittwoch findet die Premiere des Hauptmann'schen Märchenraums „Die verirrte Glode“ und damit zugleich der erste Gesellschaftsabend der Spielzeit statt. Der Anfang ist auf 7 1/2 Uhr angesetzt und verspricht der Abend zu einem der interessantesten der ganzen Spielzeit zu werden. Das festlich beleuchtete Haus, die festlichen Gesellschaftstolletten der Besucher des 1. Ranges und des Parquets, die dem Publikum geöffneten prächtigen Casino-Säle, die Premieren-Spannung — das alles ist dazu angethan, die richtige, weisevolle Stimmung wachzurufen, die ein künstlerisch so bedeutendes Werk wie „Die verirrte Glode“ bedarf. Donnerstag geht wiederum der größte Lacherfolg der Spielzeit, der so überaus lustige Schwank „Hans Gudebein“, dessen Anziehungskraft ungeschwächt fortbauert, in Szene. Die nächste Wiederholung der mit so großem Beifall aufgenommenen Aufführung „Dafel Bräsig“ findet Sonnabend, den 15. d. Mts. statt.

**Briefkasten.**  
 Abfahrer (Schönberg) Mittwoch Abend 7 Uhr in der Expedition, Johannisstraße 50, erscheinen!

**Quittung.**  
 Für die Familien der Verurtheilten sind eingegangen:  
 Auf einer Geburtstagsfeier in Altona gesammelt von H. S. 7.25  
 Weitere Geber nimmt gerne entgegen:  
 Die Expedition des Volksboten, Johannisstraße 50.

**Sternschau-Viehmarkt.**  
 Hamburg, 9. Januar  
 Der Schweinehandel verlief gut.  
 Preise: 2050 Sch. Schweine, 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

**See-Berichte.**  
 D. L. Torstenson, Kapl. Johansson, ist am 9. Januar in Stockholm eingetroffen.  
 D. Hansa, Kapl. Schmalfeldt, ist gestern von Libau auf hier abgedampft.  
 D. Negir, Kapl. Eldman, ist am 9. Januar in Hangö angekommen.  
 D. Dora, Kapl. S. Bremer, ist am 9. Januar von Memel auf hier abgegangen.  
 D. Iris, Kapl. Schwarz, ist am 9. Januar von Rotterdam auf hier abgegangen.  
 D. Stockholm, Kapl. Dudow, ist am 9. Januar von London auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

**Gutes Logis bei freier Kost** 9 Mark per Woche  
 Speise-Halle „Hansa“, Mengstraße 24.

**Zu verm. e. freundl. möbl. Zimmer** nach vorne  
 Coltharinenstraße 45, parterre.

**Gesucht ein kräftiger Laufburche** außer der Schulzeit.  
 W. Dockhorn, Altonaer, Langereihe 19.

**Gesucht z. 1. April o. früher 8000 Mk.**  
 1. Handposten in ein Vorstadt-Grundstück. Wasser vorhanden. Angebote unter N. 4 an die Exped.

**Zu verk. eine Beige mit Kasten u. Schule**  
 Algidienstraße 32.

**Zu verkaufen eine Harmonika** mit echten Stahlstimmen. Preis 9 Mark. Näheres Gröner Weg 26.

**Sämmtl. Colonial- u. Fettwaaren** empfiehlt zu stets billigsten Preisen.  
 Zugleich bringe ich auch meine **Schankwirtschaft und Bierhalle** in gütige Erinnerung.  
**Anschank von ff. Actien-Böck.**  
**Jac. Timmormann**  
 Mittelstraße 20 a.

**Frische Grütz- und Brodwurst,**  
**Georg Schmidt,**  
 obere Fleischhauerstr. 11.

**Empfehle: Junges fettes Fleisch, Beafsteak und ff. Bratenstücke.**  
**W. Bieck, Hülfstraße 42.**

**Fritz Reuter-Käse**  
**Delicatess-Fett-Käse**  
 leicht verdaulich, wohlschmeckend, überall zu haben.  
**Engros-Lager. Albert Niesemann** Gr. Burgstraße 1a.

**Gebrannten Caffee**  
 Pfd. 80 Pfg.  
 in verbesserter Qualität  
**Caffee-Rösterei, Solstenstr. 10**

**Achtung!**  
**Gebrauchte Witt- u. Handnähmaschinen**  
 gebe billigst ab.  
**J. H. Reimann**  
 Königstraße 93.

**Grosser Ausverkauf**  
 des kolossalen Lagers aller Arten von Schuh- und Stiefelwaaren, in nur gediegenster und reellster Waare, als:

Kniestiefel	extra stark	Knopfstiefel	für Damen
Salbstiefel	gearbeitet	Schnürstiefel	
Jugstiefel		Zugstiefel	
Jungen-Stulp-Stiefel		Gallschuhe	eleg.
Kinder-Stiefel		Hauschuhe	Ausfüh.

Pantoffeln, Kinderschuhe etc. etc.  
 Filzschuhe, Filzpantoffeln, Filzsohlen, zu jedem Preis, empfiehlt  
**J. Möllendorf, Holstenstraße 9.**

**Fettwaaren-Special-Geschäft**  
**Sandstr. 27. C. Harz Sandstr. 27.**

**Frische Flohmen Pfd. 58 Pfg.**  
**Flohenschmalz Pfd. 60 Pfg.**  
**Bratenschmalz Pfd. 35 und 40 Pfg.**  
**Fetten Speck Pfd. 60 Pfg.**  
**Mageren Speck Pfd. 60 Pfg.**  
**Geräucherte Schweinsbacken Pfd. 50 Pfg.**  
**Geräucherte Carbonade Pfd. 65 Pfg.**  
**Gefalzene Carbonade Pfd. 60 Pfg.**

Ger. Carbonade (Alteff) 65 Pfg.	Servelat-Wurst 1,20 Mk.
Ger. Carbonade = 60 Pfg.	Mettwurst (Landrauch) 1,00 Mk.
Ger. Bordenhinken = 53 Pfg.	Rothwurst 60 Pfg.
(In ganzen Schinken.)	Leberwurst 60 Pfg.
Ger. Schweinstöpfe = 40 Pfg.	Rohlwurst 60 Pfg.
Ger. durchgew. Speck = 70 Pfg.	Sülze (Preßkopf) 60 Pfg.
Ger. fetten Speck = 60 Pfg.	

empfiehlt

**Ferd. Schreiber, Langer Lohberg 20.**  
 Laden links.

**Briefbogen u. Briefumschläge**  
 empfiehlt die  
**Buch- und Papierhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
 Johannisstraße 50.

**Die Schweinefleischerei**  
 von  
**W. Strohheldt**  
 73 Glockengießerstraße 73  
 empfiehlt:

Frische Flohmen, Pfd. 65 Pfg.
Carbonade . . . Pfd. 70 Pfg.
Quenfleisch . . . Pfd. 50 Pfg.
Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pfg.
Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pfg.
Speck und Fett . . . Pfd. 25 Pfg.
Schwarte Mettwurst Pfd. 60 Pfg.
Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pfg.

**Achtung!**  
**Versammlung**  
 der unverheiratheten Zimmerer Lübeck's  
 am Dienstag den 11. Januar  
 Abends 8 Uhr  
 im **Verbandslokal.**  
 Um zahlreiches Erscheinen erucht  
**Der Einberufer.**

**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
 der  
**Schauerleute**  
 am Mittwoch den 12. Januar  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Abrechnung. 2. Kartellbericht. 3. Frage-  
 listen. 4. Verschiedenes.  
 Um recht zahlreiches Erscheinen erucht  
**Der Vorstand.**

**Stadt-Theater.**  
 Mittwoch den 12. Januar 1898.  
 Anfang 7 1/2 Uhr.  
 1. Gesellschaftsabend der Spielzeit.  
 Bei festlich erleuchtetem Hause.  
 Außer Abonnement. Opern-Preise.  
 Zum 1. Male. Neuheit.  
**Die verirrte Glode.**  
 Ein deutsches Märchenrama in 5 Aufzügen von  
 Gerhart Hauptmann.  
 In Scene gesetzt von Director Erdmann.  
 Die verehrlichen Besucher des 1. Ranges und  
 des Parquet werden höfl. ersucht, in Gesellschafts-  
 toilette zu erscheinen.  
 Donnerstag: 70. Abnemm.-Vorst. 4. Abth. Roth.  
 Erfolgreichste Neuheit der Spielzeit.  
 Größter Lacherfolg.  
**Hans Hucklebein**  
 Anfang 7 Uhr. Opernpreise.  
 Die nächste Wiederholung der mit so großem  
 Beifall aufgenommenen Aufführung Dafel Bräsig  
 findet Sonnabend den 15. d. Mts. statt.  
**Speise-HalleHansa**  
 Mengstraße 24.  
 Heute Mittwoch: Pfauensuppe mit Mösen, ge-  
 bratenen Dorsch, Kartoffeln, Sauce, Compot.  
 Mittagsessen von 1/2—2 Uhr.



## Die erste Eisenbahn in China.

Im „Economiste français“ schildert Leroy Beaulieu seine Reise nach Peking. Das „Journal des Debats“ entnimmt dem Artikel den Abschnitt, der sich mit der ersten chinesischen Eisenbahn beschäftigt. Leroy Beaulieu schreibt:

Seit drei Monaten giebt es in China eine fertige Eisenbahn. Die erste bedeutendere Stadt des „himmlischen Reiches“, die durch das neue, vom Abendlande importierte Behikel mit der Außenwelt verbunden wird, ist die Hauptstadt Peking, und das kleine Eisenbahnen der Provinz Tschili ist noch das einzige dieses Reiches. Es hat im Ganzen eine Länge von 467 Kilometern; 127 Kilometer entfallen auf die Linie, die von Peking nach Tientsin führt, 43 Kilometer auf die Linie Tientsin-Tangtou. Tangtou ist oberhalb des Forts Taku gelegen; das letztere beherrscht die Mündung des Flusses Bei-ho. Von hier läuft die Eisenbahn 233 Kilometer lang bis nach Schan-hai-kwan bis zur Stelle, wo die große chinesische Mauer an das Meer stößt. Von hier führt noch ein kleiner 64 Kilometer langer Strang nach Nordosten. Der Bau dieser Eisenbahn ist hauptsächlich durch den durch seine Reisen in Europa bekannt gewordenen Vizekönig Li-Hung Chang betrieben worden. Die erste Strecke verband seine Kohlenbergwerke von Kaipesig mit dem Flusse Petang, nördlich vom Bei-ho. Von hier aus wurde sie später auf der einen Seite bis Tientsin, auf der anderen bis Schan-hai-kwan fortgeführt. Wäre der Bau mit etwas mehr Eifer betrieben worden, so hätte die Eisenbahn im chinesisch-japanischen Kriege schon große Dienste leisten können. Es besteht die Absicht, die Bahn bis nach Mukden in der Mandchurei weiterzuführen. Eine Abzweigung soll nach Newchwang, dem offenen Hafen des nördlichen Petchili, der 1895 von den Japanern besetzt war, gebaut werden. Aber die Arbeiten auf jener Seite gehen nur langsam von statten, während die Linie Peking-Tientsin in einem Jahre vollendet war.

Alle oben genannten Linien sind bereits dem Verkehr übergeben. Zwischen Tientsin und Peking verkehren täglich in beiden Richtungen je vier Züge, zwei zwischen Tangtou und Schan-hai-kwan und zwei zwischen Tientsin und Peking. Am 1. Oktober lief zwischen den beiden letztgenannten Städten täglich nur ein Zug, der diese Strecke in 5 Stunden zurücklegte; der jetzige „Express“ braucht nur noch 3 Stunden 53 Minuten. Die Ueberschüsse der Linie Peking-Tientsin belaufen sich im Mittel auf 3000 Taels (8000 Mk.) pro Jahr. Das macht 24 000 Mk. pro Kilometer und Jahr. Dieses großartige Resultat hat so ermuthigt, daß man schon dabei ist, auf der kaum fertigen Linie — deren Verwaltung noch bis vor kurzem Plakate angeschlagen hatte, des Inhalts, daß die Reisenden nur auf eigenes Risiko und Gefahr, ohne Verantwortung der Verwaltung befördert werden — ein zweites Geleise zu legen.

Die Konstruktion der Bahn ist übrigens durchaus solide. Die Schienenstränge haben die normale Breite der europäischen, der Bahnkörper besteht nicht bloß aus aufgeworfenem Sand, wie das bei Bahnbauten in neu-

erschlossenen Ländern häufig der Fall ist, sondern ist von Steinen aufgeführt. Die technischen Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, waren im Ganzen nicht allzu-große. Nur ein, allerdings nicht unbeträchtlicher Theil des Bahnkörpers war durch Sumpfboden, der periodisch der Ueberschwemmung ausgesetzt ist, zu führen, so daß die Ausführung starker Dämme sich nöthig machte. Der Bei-ho und mehrere Wasserläufe sind durch Brücken überspannt, die auf Steinpfählen ruhen. Die Eisenbahn, die dem chinesischen Staat gehört, ist von englischen und amerikanischen Ingenieuren ausgeführt worden. Ihnen ist jetzt noch die technische Leitung der Betriebe anvertraut. Die Maschinenisten und Heizer sind ebenfalls Europäer, das übrige Personal jedoch, das der Stationen, die Schaffner, die Hilfsarbeiter u. s. w. sind Chinesen; auch die finanzielle Leitung der Bahn liegt in den Händen chinesischer Beamten.

Die Einrichtung der Waggons selbst ist nicht sehr luxuriös, aber genügend für eine so kurze Reise, und die Rohrbänke der 1. Klasse sind in diesem schmutzigen Lande jedenfalls weichen Polsterisitzen vorzuziehen. Die Waggons der 2. Klasse haben nur gewöhnliche Holzbänke. Viele Chinesen reisen auch in den Güterwagen. Was das Reise-gepäck betrifft, das übrigens nur die Europäer in größeren Massen mit sich führen, so wird dies einfach mit in das Kompé hineingeschoben. Die Fahrpreise sind sehr mäßig. Von Tientsin bis Peking bezahlt man 5,10 Mk. für die erste (4 Pfg. pro Kilometer) und die Hälfte für die zweite Klasse.

Drei Li oder etwa 1500 Meter vor den Thoren von Peking hält der Zug, das Innere der Hauptstadt selbst wird durch das profane Dampfrohr nicht entweicht. Die Neugierde treibt indeß täglich große Massen nach der Station. Nachdem man das vollkommenste der modernen Transportmittel, den Eisenbahnzug verlassen, muß man sich, um nach der Stadt zu gelangen, dem Primitivsten anvertrauen, was wohl je die Menschheit an Beförderungsmitteln besessen. Die sibirische Tarantass ist, verglichen mit dem zweiräderigen Karren von Peking, das bequemste Behikel, das sich denken läßt. Nach einer halben Stunde qualvoller Fahrt, während der man von rechts nach links, von vorn nach rückwärts gehörig durchgeschüttelt worden ist und in fortgesetzter Angst gelebt hat, umgeworfen zu werden, befindet man sich unter den Mauern der Hauptstadt. Um die etwa 25 Fuß hohe Mauer zieht sich ein schmutziger, halb verschütteter Graben. Man überschreitet die Brücke, gelangt durch das Thor in einen halbmondförmigen Vorhof und tritt dann von hier durch ein zweites Thor in Peking ein.

Gegen die Neuerung der „barbarischen Abendländer“ sträuben sich noch weite Kreise der chinesischen Bevölkerung mit Föhnen und Klauen. Sogar viele Mitglieder des Tjung-Si-Yamen, des Auswärtigen Amtes, protestiren gegen die Profanirung der heiligen Erde. Aber trotz des Widerspruchs der Beschützer des heiligen Drachens wird China mehr und mehr von Eisenbahnen durchzogen werden. So soll die Linie Tientsin-Schan-hai-kwan bis nach Kirin in der Mandchurei verlängert werden, wo sie auf die von den Russen in Angriff genommene Strecke

stoßen wird. Die Arbeiten schreiten hier allerdings nur langsam fort.

Es sind außerdem noch eine Reihe anderer Linien geplant, so vor Allem die von Peking nach Hankow. Diese Linie würde rund 1100 Kilometer lang sein und wenn auch nicht durch einen der reichsten, so doch durch einen sehr bevölkerten Landstrich des großen Reiches führen.

Eine französisch-belgische Gesellschaft hat von der chinesischen Regierung die Konzession zum Bau dieser Bahn erhalten. Ein anderes Netz soll Shanghai als Mittelpunkt erhalten. Die kurze Strecke von 18 Kilometern welche 1876 von Europäern von dieser Stadt nach Woosung gebaut, nach Ablauf eines Jahres aber von den chinesischen Behörden wieder geschlossen war, soll neu errichtet werden.

Für eine weitere Strecke, die Shanghai mit Nanking verbinden soll, sucht man die Kapitalien zu erhalten. Diese Linie soll Sau-Tschau berühren, eine Stadt, welche durch den Vertrag von Simonoski den Fremden geöffnet ist. Sie führt durch einen dicht bebölkerten Theil des Landes, in dem große Massen Seide und Baumwolle produziert werden. Schließlich sei noch eine Linie erwähnt, die bereits von europäischen Ingenieuren tracirt wird, sie soll von Peking aus nach Südosten, bis nach Tai-Yuen, der Hauptstadt von Shan-Si, geführt werden.

Alle diese Projekte stehen noch auf dem Papier, und es dürfte noch geraume Zeit dauern, bis sie verwirklicht sind; aber früher oder später — sie werden verwirklicht werden.

## Soziales und Partei-Leben.

Vom Kampfe der englischen Maschinenbauer ist zu berichten, daß Herr Siemens auf einem Festmahl versicherte, daß die Unternehmer heute noch genau so ein-wären, als ehemals. Demgegenüber hält „Daily Chron.“ ihre Mittheilungen aufrecht, es seien Unterhandlungen zwischen einzelnen Unternehmern und den Maschinenbauern im Gange. Die Angaben des genannten Blattes scheinen die größere Wahrscheinlichkeit für sich zu haben denn auch der „Frankf. Btg.“ wird in dieser Beziehung von London berichtet: „Scheint es nun auf der einen Seite so, als ob die Maschinenbauer, welche, wie manch Leute glauben, ihre Mittel schon nahezu erschöpft haben vor einem langen Kampfe stehen, so mehrten sich doch auf der anderen Seite die Anzeichen, daß einzelne Unternehmernachgeben und andere zum Nachgeben geneigt sind. Ein Maschinenbau-Firma in Stourbridge bewilligte am Anfang dieser Woche den Achtstundentag, und verschiedene Firmen im Norden Englands haben thatsächlich gestern die Bedingungen, welche die Unternehmer auf der letzten Konferenz stellten, angeschlagen und ihre Maschinenbauerarbeit wieder aufzunehmen. Allerdings haben nur wenige der Aufforderung Folge geleistet. Ferner besteht kein Zweifel darüber, daß einzelne hervorragende Mitglieder des Unternehmerverbandes zu einer Verminderung der Arbeitszeit unter der Bedingung bereit sind, daß ein

## Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.

Frei nach dem Amerikanischen.

Von Erich Friesen.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Barns winkt ein in der Nähe haltendes, elegantes zweiflügeliges Coupee heran.

Dienstfertig springt der Kutscher von seinem kleinen Sitz am Ende des Wagens.

„Sie werden mal schnell, mal langsam zu fahren haben, gerade wie ich es eben wünsche“, bemerkt er zu dem pfiffig dreinschauenden Kutscher. „Haben Sie verstanden?“

„Ja, Herr! Wohin?“

„Vorläufig der Nase nach. Nichten Sie sich ganz nach meinem Stock! Wenn ich nach links deute, fahren Sie links! Verstanden?“

„Ja, Herr!“

„Wenn ich mich vornüberbeuge, laufen Sie wie der Wind dahin! Lege ich mich zurück, fahren Sie langsam! Greife ich in die Bügel, so halten Sie an! Verstanden?“

„Ja, Herr!“

„Nun los!“

Die beiden Herren steigen ein. Hinter ihnen nimmt der Kutscher Platz, und fort geht's wie der Wind — durch Straßen, über Plätze, kreuz und quer, bis Barns Stock nach dem Park hinweist, in welchem der Corso der eleganten Welt stattfindet.

Langsam bewegt sich das zierliche Gefährte in der Reihe der Wagen. Die scharfen Augen des Detektivs spähen ganz lebhaft umher, während die Blicke des Norwegens unschlüssig von einer Equipage zur andern gleiten.

Vergebens . . .

„Sind Sie sicher, die beiden Damen wiederzuerkennen?“ fragt Barns, als er die ängstliche Spannung in den Zügen seines Begleiters wahrnimmt.

„Ich denke. Die Ältere glaubte ich schon zu haben; aber die Jüngere fehlte“, erwidert dieser verstimmt.

„Vielleicht sind sie unter den Reitern. Wollen mal dort drüben nachsehen!“

Damit greift er scharf in die Bügel. Der Wagen hält einen Augenblick. Rasch springen die beiden Herren heraus.

„Bleiben Sie in der Reihe! Wir kommen wieder!“ bedeutet Barns dem Kutscher.

Dann wenden Beide sich dem Reitplatz zu.

Hier stehen sie eine Zeit lang scharf die vorübergaloppirenden Reiter und Reiterinnen musternd. . . .

Plötzlich wächst die Spannung in den Zügen des Norwegers.

„Gefunden?“ fragt Barns lebhaft.

„Nein. Aber sehen Sie — dort meinen Sohn — uns gerade gegenüber!“

Ein junger, schlanker Mann mit blondem Schnurrbart und frischer Gesichtsfarbe, in hellgrauem Sommeranzug, blickt leuchtenden Augen die lange Rennbahn entlang.

„Passen Sie auf!“ flüstert der Detektiv.

„Ich sehe die Damen nicht.“

„Schadet nichts. Sie kommen, mein Wort drauf! Das Antlitz Ihres Sohnes es ganz deutlich. Also Achtung!“

Ein paar Minuten vergehen. . . .

Plötzlich stößt der Norweger einen leisen Freudenruf aus.

Sieben reiten im langsamen Trabe zwei Damen vorbei. Der Typus der Älteren mit dem rothigen Teint, dem gelbblonden Haargeträufel und den auffallend schwarzen Augenbrauen ist dem Detektiv wohlbekannt. Er beachtet sie kaum. Um so durchdringender ruht sein

Blick auf der Jüngeren. Wie angezogen sitzt sie in ihrem prall anliegenden, dunkelblauen Reitkleid auf dem schlanken Schimmel. Ihre dunklen Augen leuchten; ein glückliches Lächeln theilt die frischen, rothen Lippen und enthüllt zwei Reihen glänzend weißer Zähne.

Bewundert schüttelt Barns den Kopf.

„Wie kommt dies Mädchen in solche Gesellschaft? denkt er bei sich. Wäre sie eine ähnliche Sorte wie ihre Begleiterin, würde sie ihren Kopf hintenüberwerfen und thun, als ob ihr Alles nicht gut genug sei . . .

Aber diese kindliche Freude! Diese Unschuld!“ . . .

Während Petersen noch immer die beiden Reiterinnen anstarrt, fühlt er sich plötzlich hastig von hinten am Arm gefaßt.

„Kommen Sie!“ flüstert Barns. „Ich weiß genug!“

Wie elektrifizirt dreht sich Petersen um.

„Kennen Sie die Damen?“

„Nein. Aber den kleinen Reitknecht, der sie begleitet. Sie reiten Pferde aus Brassie's Reitschule. Sprechen Sie morgen früh wieder in meinem Bureau vor! Sie erfahren dann Näheres!“

Gleich darauf besteigen beide Herren wieder den Wagen und verlassen befriedigt den Corso.

VI.

Früh am nächsten Morgen — Detektiv hat kaum sein Bureau betreten und den Hut an den Hals gehängt — meldet der Sekretair:

„Herr Petersen!“

Da tritt er auch schon ein, der brave Norweger, das Gesicht geröthet vor Erwartung.

„Nun?“

„Alles in Ordnung, Herr Petersen. Die alte Dame nennt sich „Frau Redmond, Wittwe“, heißt ab-nicht Redmond und ist auch keine Wittwe. Ihr Mann ist Forster, und sie ist ihrem Manne —“

„Aber das Mädchen?“ unterbricht ihn der Norweger etwas ungehulbig.



brechende Herabsetzung des Wochenlohnes angenommen. Unterhandlungen, um auf einer solchen Grundlage Einigung herbeizuführen, sind thatsächlich im Gange. Eine Firma in Manchester und eine andere Firma in Sheffield haben sich zu diesem Zweck an den Vorstand „Vereinigten Gesellschaft der Maschinenbauer“ gewendet. — Der Maschinenbauer-Verband hat an alle Verbandsmitglieder ein Zirkular erlassen, in welchem er die in der Konferenz vom 1. Januar gefassten Beschlüsse hinweist und ersucht, die Sammlungen — nicht per drei Pence pro Mitglied und Woche — sofort zu öffnen.

### Aus Nah und Fern.

**Eine willkürliche Erzeugung der Geschlechter?** Gerade in den zwei Jahren her, daß Professor W. Buntgens große Bedeutung der Menschheit in Erregung versetzte und abermals scheint es, als ob sich ein Geschlecht mit einem nicht minder sensationellen Siege der Wissenschaft an die Spitze der Ereignisse des Jahres 1898 stellen sollte. Aus Wien kommt die Nachricht, daß es dem Professor Dr. Schenk, dem Vorsteher des embryologischen Instituts der dortigen Universität gelungen sein soll, willkürlichen Einfluß auf die Bestimmung des Geschlechtes beim künftigen Kinde zu üben. Der Vorgang soll ohne medikamentöse oder operative Eingriffe, allein als Resultat des Stoffwechsels, vor sich gehen. Professor Dr. Schenk beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit diesem Gegenstande. Einem Berichtsfatter gegenüber bekundete er folgendes: Meine Experimente machte ich zunächst bei Hunden, Katzen, Kanarienvögeln, Ferkeln und Vögeln. Ich hatte nicht einen einzigen Mißerfolg zu verzeichnen. Ich selbst habe ich meinem eigenen Wunsche und nach einer eigenen Bestimmung sechs Söhne, in denen zwei gestorben sind. Meine Ermittelungen und Beobachtungen bei Bekannten in den letzten Jahren waren so fruchtbar, daß ich mich endlich entschloß, die Sache der Öffentlichkeit bekannt zu geben. Ich stellte mich mit einer Heerde an, welche lauter männliche Lämmer war, und es gelang mir, einen Wechsel hierin herbeizuführen. Die Ursachen dieser Erscheinung sind noch in Geheimniß. Wenn auch so kommt bekanntermaßen zu einem bestimmten Stadium der Entwicklung das Geschlecht nicht zum Ausdruck. In diesem Momente der Entwicklung greift mein System ein.

Hervorragende Wiener Subjekte stehen den Mittheilungen heute durchaus nicht skeptisch gegenüber. Der Herr hat, um den sehr reichlichen eingehenden Anfragen entgegen, wie verhalten sich behält sich vor, demnächst in einem wissenschaftlichen Forum näheren Mittheilungen herauszugeben.

Interesse verdient aber jedenfalls die Meinung von Schenk, des Altmeisters der Biologie, betreffs der Angelegenheit. Derselbe erklärt folgendes: „Herr Schenk hat auf seinem wissenschaftlichen Wege so viele Opponenten gefunden, ich glaube, daß diese Opponenten auch diesmal nicht ausbleiben werden. Das männliche Geschlecht härter und größer ist als weibliche, so konnte man wohl auch annehmen, daß stoffliche und gut genährte Frauen eher befähigt sind, einen zu gebären, als schwächliche und schlecht genährte Frauen. Aber das ist eben nur eine Annahme, für die die nähere Bestätigung fehlt, wie überhaupt alle bisherigen Versuche, das Geschlecht willkürlich zu bestimmen, oder minder fehlgeschlagen sind. Um ein Urtheil

über die Angaben des Professor Schenk zu ermöglichen, müßte man vor allererst wissen, wann er damit beginnt, seine Mittel anzuwenden, die einen Einfluß auf die Entstehung des Geschlechtes nehmen sollen. Das Eine erscheint mir sicher, daß schon das weibliche Geschlecht bestimmte Geschlechtsanlagen in sich birgt; ein Einfluß auf die Entstehung des Geschlechtes müßte daher meiner Meinung nach schon in die Zeit der Entstehung des weiblichen Eies fallen. Daß durch diesen Umstand die ganze Frage nicht einfacher wird, liegt auf der Hand. Ich möchte die Möglichkeit nicht so ohne Weiteres von der Hand weisen, daß ein Einfluß auf die Entstehung des Geschlechtes zu nehmen ist, glaube aber auch nicht, daß es so leicht sein wird, dieses Problem zu lösen, und stehe daher den Mittheilungen des Herrn Professor Schenk sehr skeptisch gegenüber.“

Die „Berl. Ztg.“ faßt die Sache humoristisch auf und meint mit einem Seitenblick in das Politische: „Die Tragweite dieser Entdeckung, wenn sie sich im vollen Umfange der aufstretenden Nachricht bewahrheitet, ist kaum zu fassen. So große Vortheile durch eine willkürliche Regelung des Zahlenverhältnisses beider Geschlechter entstehen könnten, so groß wären auch die Nachtheile, die durch eine mißbräuchliche Anwendung der Schenk'schen Entdeckung sich geltend machen würden, zumal ein Eingriff des Staats in ein bisher polizeiloses gebliebenes Gebiet menschlichen Wirkens fast unabwiesbar erscheint.“

Wer weiß, was in der Zeiten Hintergründe schlummert! Ob nicht ein Reichsgebirgsamt, dem die Kontingentierung der Geschlechter für den Jahresbedarf obliegen würde, demnächst zu den wichtigsten Behörden des Staatsbetriebes gehören dürfte, und ob der Militarismus, der nimmermüde, seine Millionenangebote für künftige Fehrzehnte in nächster Zeit bequemer und sicherer wird regeln können?

Soweit sollen wir es nun auf einmal noch vor Schluß des Jahrhunderts gebracht haben, daß die Rekruten-Aushebungen schon vor der Geburt begännen, daß der Angehörige schon dem Heere am Ende gar einem bestimmten Truppentheile zugewiesen werden kann.“

Eine riesenhafte Feuersbrunst wüthete am Freitag Abend in Berlin. Kurz nach 6 Uhr wurde dasjenige im dritten Stockwerk der an der Levetowstraße hart am Nordufer der Spree gelegenen Postischen Dampf-Mahlmühle in Moabit ausgebrochene Feuer bemerkt, das mit rasender Schnelligkeit um sich griff. Nur mit Mühe gelang es einem im sechsten Stockwerke beschäftigten Arbeiter, als er die Feuerstufe von außen erschallen hörte, sich über die bereits von dichtem Qualm erfüllten Treppen zu retten. Die gesamte Berliner Feuerwehr wurde sofort alarmirt; sämtliche Dampfspritzen traten in Aktion. Für die Feuerwehmannschaften gestaltete sich die Löschthätigkeit äußerst schwierig und außergewöhnlich gefährlich. Die ersten Angriffe auf das wüthende Element wurden durch einen ungeheuren Qualm erschwert, bis sich die Flamme durch einen Ausweg durch die oberen Stockwerke und das Dach hindurch verhaspelt hatten. Angesichts der ungewöhnlichen Höhe des kolossalen Gebäudes erwiesen sich die mechanischen Leitern als zu kurz, so daß die Feuerwehrmänner auf Kufenleitern das Dach erklimmen, um einen Angriff gegen die Feuermassen von oben durchzuführen zu können. Doch entwickelte sich alsbald eine solche Hitze, daß sie wieder abtreten mußten. Ein bis zu gewaltiger Höhe emporwirbelnder ungeheurer Funkenregen erschwerte die wirksame Bekämpfung der Feuersbrunst noch mehr. Schließlich wurde die Hitze so groß, daß die einzelnen Spritzen nach und nach zurück-

gezogen werden mußten. Der Wind, der sehr heftig war und durch die furchtbare Gluth noch mehr angefaßt zu werden schien, verschob den Feuerherd mit unheimlicher Geschwindigkeit vom Nordflügel nach den südlichen Theilen des Gebäudes, das schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit als unrettbar verloren gelten mußte, da die drei das Miesengebäude theilenden Brandmauern nicht Stand hielten. Die Feuerwehr konnte bei dieser Sachlage ihre Aufgabe nur darin erblicken, die gefährdete Umgebung zu schützen, vor Allem wurden über die in unmittelbarer Nähe des Gebäudes bis zur Höhe des ersten Stockwerkes emporragenden Steinkohlenstapel riesige Wassermassen ergossen. Das Feuer hatte eine nach Tausenden zählende Menschenmenge angelockt, selbst aus entferntesten Stadttheilen. Da die Mühle bis unmittelbar an die Spree heranreicht, so hat das brennende Gebäude und die sich im Flusse widerspiegelnden, in allen Farben vom hellsten Weiß bis zum dunkelsten Schwarz schillernden Gluthen einen großartig schaurigen Anblick dar. Gegen 11 Uhr war bereits der ganze nördliche Theil des Gebäudes bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt, und das Feuer begann jetzt auf den südlichen Flügel, in welchem die Speicherräume liegen, überzugreifen. Zuerst gerieth das Dach in Flammen, dann fraß sich der Brand nach unten und nach den Seiten hin weiter, allerdings nicht mit jener unheimlichen Schnelligkeit, als er den nördlichen Gebäudetheil vernichtet hatte; denn das Speichergebäude hat nach der Seite hin, von welcher der Wind kam, keine Fenster, so daß der im Innern sich ausbreitende Brand nicht alsbald durch den Zug zu heller Flamme entfacht werden konnte. Indessen war auch hier an eine Bekämpfung des entseelten Elements nicht zu denken. Langsam aber sicher griffen die Flammen weiter um sich, und etwa gegen 11 1/2 Uhr stand das ganze obere Stockwerk in Flammen.

**Vertagung eines Dorfes.** Auf Antrag des aus sieben Gehöften bestehenden Dorfes Schönitz bei Wörlitz sind der „Magdeb. Ztg.“ zufolge Verhandlungen eingeleitet worden mit dem Ziele, das Dorf abzugeben, da es, im Uebereinstimmungsbereich der Elbe gelegen, schon oft und besonders im Vorjahre durch Hochfluthen gelitten hat. An höher gelegener Stelle, an der Kreischauffee zwischen Miesitz und der Amtsbezirk Wörlitz wollen sich die Bewohner auf zur Domäne Wörlitz gehörigem Grund und Boden wieder anbauen.

**Diebstahl.** Entdeckte Verbrechen. Vor 14 Tagen wurde im Staatswalde Pirchberg bei Neuhof eine aufgehängte Frauensperson aufgefunden und als unbekannt begraben. Jetzt stellt sich heraus, daß ihr Geliebter sie mit ihrem Taschentuch erdrosselt und dann aufgehängt hatte. Heute wurde im Urtheil des Untersuchungsrichters und des Mörders die Leiche ausgegraben; der Thäter wurde auch auf den Schauplatz der That geführt, wo er alles zugestand. Das Opfer ist die Pfalzgräfin Tochter Thalheimer aus Unteraltersbarnheim, sie befand sich in geeigneten Umständen. Der Mörder ist der Dienstknecht Wokschemper aus Böhmerndorf, letzte Zeit bedienstet in Neuhof.

**Bau milden Winter.** Aus Thüringen, 6. Januar. Die ungewöhnlich milde Witterung bringt allerlei Absonderlichkeiten hervor. An vielen Stellen sieht man die Wiesen grünen und ohne große Mühe kann man jetzt in den Fluren harte Blumensträuße sammeln. Aus der Gegend von Koburg wird das Balgen der Kirschhühner berichtet, aus Schleusingen der Fang einer Kreuzotter, aus Pößneck, Altenburg und anderen Orten wird das Erscheinen der Stare gemeldet.

„Soll ihre Rechte sein... Ist natürlich auch nicht...“  
„Ja, Herr Gordon.“  
„Also sind beide Frauen Abenteuerinnen?“  
„Ja. Aber kehrn Sie sich wegen Ihres Sohnes, Peter! In einer Woche sind beide hinter Schloß und Riegel!“  
Der Norweger fährt zurück.  
„Was? Haben Sie ein Verbrechen begangen?“  
„Das mein' ich wohl. Vorspiegelung falscher Thaten ist schlimm genug.“  
„Aber sie halten Pferde und Wagen und kleiden sich vornehme Damen!“  
Ein leises Lächeln umspielt die bartlosen Lippen des Detektivs.  
„Das gehört dazu. Ohne das hätten Sie nirgends mit. Wir würde keins der großen Konfektionsgeschäfte der vierzehnten Straße für hundert Dollars Kredit den und Ihnen auch nicht... Ein Frauenzimmer aber den Aktien der vornehmen Welt — oder Halbwelt, Sie wollen — erreicht Alles... Ich kenne einen Geschäftsmann, der ist von dieser Gesellschaft schon so an der Nase herumgeführt worden, daß ein Privatdetektiv in seinem beständigen Dienst steht. Dieser muß vorher die Verhältnisse der weiblichen Randschaft forschen. Bah!“  
Woll Bestunderung hatte der Norweger zugehört. Der schlichten Natur sind solche Verhältnisse fremd. Er fragt er fast ängstlich:  
„Glauben Sie, daß das junge Mädchen auch ledig ist?“  
„Ja. Fast noch mehr, als die Andere. Sie ist es, auf ihren Namen Credit erhält.“  
„Wie ist es nur möglich, daß ein unbekanntes junges Mädchen soviel Credit bekommen kann?“  
„Sehr einfach. Die junge Dame schafft sich eine Liste Visitenkarten an mit ihrem Namen Irene Gor-

don, über ihrer New-Yorker Adresse steht in fein lithographirten Buchstaben und versehen mit einer Krone „Schloß Gordon“... Aber nicht sie, sondern „Taschen“ verabreicht die Visitenkarten und bestelt die Sachen ins Hotel und erweckt dadurch den Glauben, sie selbst sei „Irene Gordon auf Schloß Gordon.“ Die Gläubiger buchen diesen Namen, erhalten aber keinen Cent für ihren Champagner, ihre Pelze, ihre Pferde und ihre Villa. Die wirklich Irene Gordon ist ja unmündig und braucht nicht zu bezahlen... Fein ausgedacht? Was?“

„Schrecklich,“ murmelt Petersen.  
„Es scheint,“ fährt der Detektiv fort, indem er sein Notizbuch aus der Tasche zieht und darin herumblättert, „daß die Damen Mitte August — also vor etwa zwei Monaten — nach New-York gekommen und zuerst im Hotel Bellevue abgestiegen sind. Nach ein paar Tagen mieteten sie dann eine Villa im Saint John's Gehölz.“

„St. John's Gehölz? Wo ist das?“  
„Dort unten, im Nordwesten, wo alle die Leute wohnen, die kein festes Einkommen haben, aber doch elegant leben... So ein bisschen Zigeunerwirtschaft, wissen Sie... Unsere beiden Damen mieteten die Villa einer Chansonette ab, die nach Chicago verzog. Hatte Pferde, Wagen, mehrere Diensthofen usw. Verstehen Sie?“

Der Norweger brummt etwas in seiner Mutter Sprache in den Bart, was Barns nicht versteht.  
„Nun ist die Sache wohl erledigt!“ bemerkt Letzterer nach einer Weile.  
Energisch schüttelt Petersen den Kopf.  
„Mein. Ich kann mir nicht denken, daß das Mädchen so schlecht ist. Ein Gesicht kann nicht so täuschen. Alles, was wir bis jetzt von ihr gehört haben spricht freilich gegen sie — aber —“

„Sie haben Recht,“ fällt Barns lebhaft ein, „über einige Punkte bin ich mir selber noch nicht klar. Soll ich weiter recherchiren?“

„Ja, bitte darum. Und scheuen Sie keine Kosten! Ich bin reich.“

„Gut, gut. Uebermorgen erhalten Sie weitere Informationen.“

Nachdem der Norweger ihn verlassen hat, sitzt Barns eine Zeit lang sinnend da. Auch auf den stahlharten Detektiv hat Irene Gordons reine Schönheit ihre Wirkung nicht verfehlt.

Und doch, man soll niemals Sympathie mit derlei Mädchen haben, sagt er sich ärgerlich. In's Gefängniß, wieder in Freiheit, wieder ins Gefängniß u. s. w., bis sie schließlich auf der Straße enden — das ist ihr Schicksal.

Trotzdem steckt er eine Portion Dollarscheine in seine Brusttasche und macht sich auf den Weg, um mehr über Fräulein Gordon zu erfahren.

Den ganzen Tag über sind seine Bemühungen erfolglos. Schon will er es für heute aufgeben und die Hochbahn besteigen, welche ihn von dem Bureau nach seiner in der hundertundzwanzigsten Straße belegenen Privatwohnung bringen soll, als er plötzlich stehen bleibt.

Ein elegantes Coupee faust gerade vorbei. Aus demselben leuchtet, von einem weißen Spitzenhaube halb verdeckt, strohgelbes Lockengeringsel. Daneben lehnt ein dunkler Mädchenskopf, dessen liebliche Züge hellsonniges Lächeln verklärt.

Schnell winkt Barns einen Wagen heran.  
„Dem Coupee dort nach — so schnell wie es irgend geht!“ Sie erhalten doppelte Tage!“ ruft er dem Kutscher zu.  
„Ja, Herr!“

(Fortsetzung folgt.)